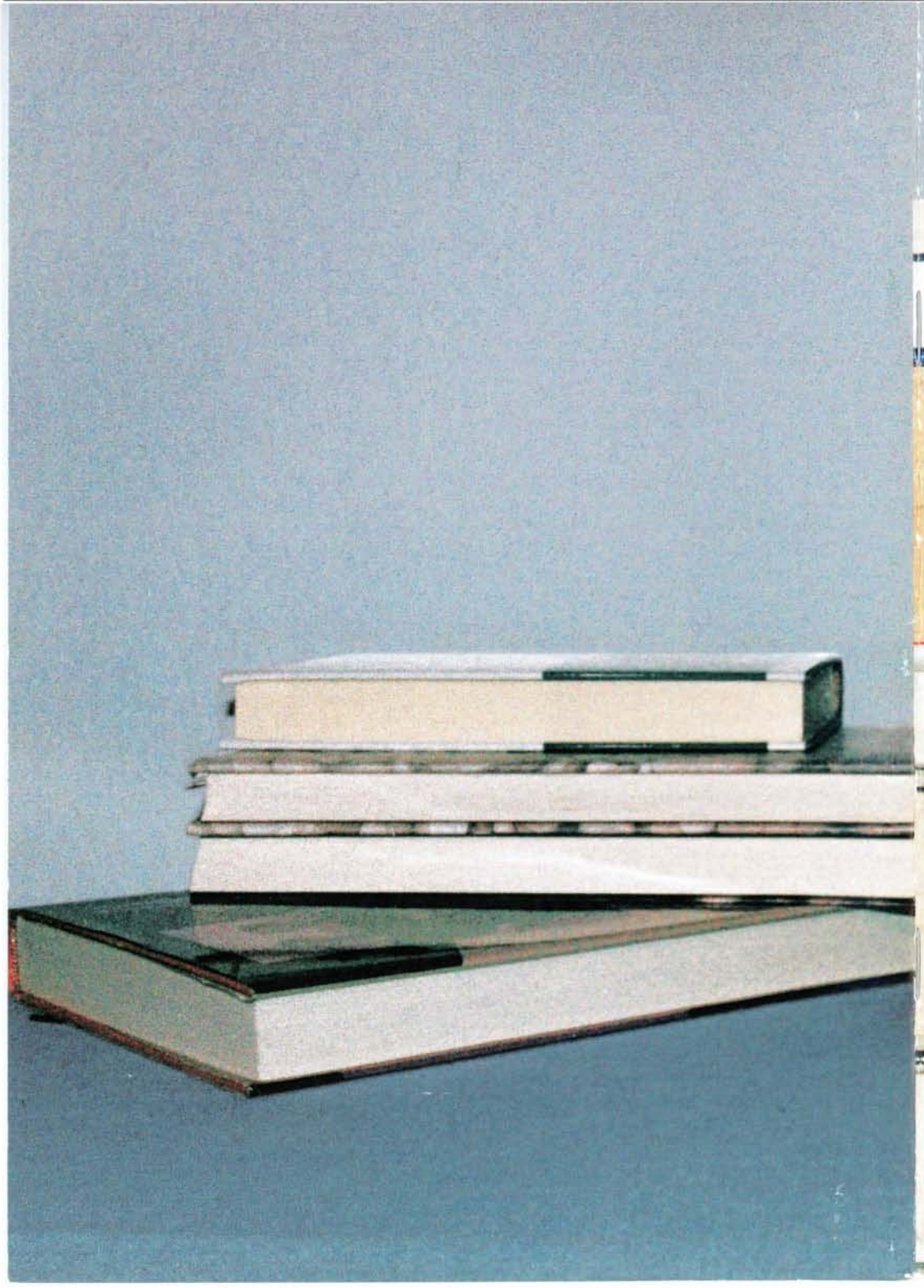

# ISSV

Innerschweizer
Schriftstellerinnen- und
Schriftstellerverein

2/12 Mitteilungsblatt

# Inhalt


| | |
|---|---|
| Editorial | 3 |
| Höhenflug Zug | 5 |
| Räume die wir in uns haben | 10 |
| Geld, Geist und Resonanz | 13 |
| Während der Arbeit an einem Roman | 15 |
| Nachrufe | 17 |
| Neuerscheinungen | 20 |
| Ausschreibungen | 21 |
| Wettbewerb ISSV | 24 |
| Agenda | 26 |
| Gratulationen | 27 |
| Kolumne | 28 |
| Danke | 31 |
| Sisyphus | 32 |

# Editorial

## Schriftsteller sind nicht systemrelevant

Der deutsche Autor Karl-Heinz Ott schreibt im Feuilleton der NZZ vom 31. Mai unter dem Titel „Die letzten Mohikaner": „Schriftsteller seien, so liess vor wenigen Tagen der den Piraten nahestehende Rechtsanwalt Udo Vetter verkünden, nicht mehr systemrelevant. Bei all seiner technokratischen Fallbeil-Rhetorik hat der Mann vermutlich recht. Und er hat schon immer recht gehabt. Systemrelevant waren Schriftsteller nämlich noch nie. Etwas vulgärer ausgedrückt, könnte man sagen, sie sollen ihr Maul halten, da sie ohnehin nichts mehr zu sagen haben." In diesem Artikel geht es um das Urheberrecht, das vor allem in Deutschland heftigen anonymen Attacken ausgesetzt ist, weil Schriftsteller darauf beharren, dass sie „wie Bäcker und Busfahrer für ihre Arbeit bezahlt" werden.

Der Feuilletonbeitrag beleuchtet Strömungen unseres Zeitgeistes. Und dass der ISSV ein Schreibbiotop verteidigt, würde wahrscheinlich bei den „Anonymous-Aktivisten" als anachronistisch verschrien werden. Zum Glück nicht bei den Kulturbeauftragten der Kantone! Wir wissen eigentlich, dass auch unser Verein nicht *systemrelevant* ist. Doch auch Jodelclubs und Sportvereine sind es nicht. Dass Sie uns aber, werte Kulturbeauftragte schätzen, freut uns schon. Im Namen des ISSV danke ich den Kulturabteilungen und ihren Beauftragten für die Unterstützung sehr herzlich.

Nun, an dieser Stelle geht noch ein ganz persönlicher Dank vom Platz. Dr. Daniel Huber. Er tritt als Kulturbeauftragter des Kantons Luzern zurück. Er hat sich im Kreis seiner Kolleginnen und Kollegen engagiert für unseren Verein, und speziell für die Literaturtage, früher in Willisau, nun auf der Rigi, und in Zug für den „Höhenflug". Ein kultureller Verein ist auf das Wohlwollen der öffentlichen Hand angewiesen, und wenn er auf Persönlichkeiten zählen kann, die die Literatur im engen Raum der Zentralschweiz anerkennen, ermuntert er den Vorstand, sich weiterhin zu engagieren. Die Literatur wirkt eben doch bereichernd, und wie das Werk „Literarische Innerschweiz" und der Film beweisen, ist unsere Region kein kultureller Holzboden. Eine Region, in der nicht geschrieben wird, erscheint blutleer.

Der Verein schreibt erneut einen Wettbewerb aus mit dem Titel „Sisyphos am Berg". Wir Schriftstellerinnen und Schriftsteller wissen zwar, dass wir einen Stein auf den Berg wälzen, der uns immer wieder entgleitet. Dennoch halten wir es wie Albert Camus, der Sisyphos einen Glücklichen nennt. Das teile ich den Kulturbeauftragten gerne mit, und wenn sie uns weiterhin unterstützen, ist auch der ISSV als Verein ein glücklicher Sisyphos.

Andreas Iten, Präsident ISSV

## Zitate von Erich Kästner

„Die Fragen sind es, aus denen das, was bleibt entsteht."

„Erst wenn die Mutigen klug und die Klugen mutig geworden sind, wird das zu spüren sein, was irrtümlicherweise schon oft festgestellt wurde: ein Fortschritt der Menschheit."

„Irrtümer haben ihren Wert;/ jedoch nur hie und da./ Nicht jeder, der nach Indien fährt,/ entdeckt Amerika."

„Daß wir wieder werden wie die Kinder, ist eine unerfüllbare Forderung. Aber wir können zu verhüten suchen, daß die Kinder werden wie wir."



# Höhenflug – Schreiben im Alpenraum

Literaturtage Zug 2.-4. März 2012

Teil I:

Am Eröffnungsabend vom 2. März war der Saal des Burgbachtheaters erfreulich voll. Andreas Iten bedankte sich in seiner Ansprache mit humorvollen und herzlichen Worten bei all den Sponsoren, welche den Anlass erst möglich gemacht hatten, allen voran der Stadt und dem Kanton Zug, welche einmal mehr sehr grosszügig gewesen waren. Doch auch die Innerschweizer Kantone und mehrere Stiftungen hatten unserem literarischen Anlass kräftig geholfen.
Der Zuger Stadtpräsident Dolf Müller, der kein Bürgermeister sein will – unsere österreichischen Kolleginnen und Kollegen hatten da genau nachgefragt – begrüsste uns mit einer sympathischen Rede. Es war spürbar, dass er Kunst und Kultur sehr zugetan ist und auch der Literatur, dem oft vergessenen Stiefkind im Kulturbetrieb, offen und interessiert gegenüber steht.
Dann startete der Abend mit einem ersten literarischen Höhepunkt, dem Autor Klaus Merz. Theres Roth-Hunkeler stellte jeweils die Autoren vor. Sie machte dies sehr persönlich, zutiefst informiert und interessiert. Klaus Merz las aus seiner Novelle „LOS". Als gebürtiger Aargauer sieht er die Alpen wohl nur von Ferne. Doch in dieser Novelle waren wir mitten auf dem Berg, wo der Protagonist Thaler beim Absturz über ein Schneefeld einen langsamen Tod findet. Er begann mit folgenden Sätzen: „Mein Thaler hat sich verwandert.' An diesen Satz deiner Frau klammerten wir uns, zusammen mit deinen grossen, schweigsamen Kindern, und begannen nach allen gescheiterten Nachforschungen unseren Alltag ohne dein Dabeisein langsam wieder in seine gewohnten Bahnen zurückzulenken." Die knappen unsentimentalen Sätze gingen unter die Haut und zogen uns schnell in ihren Bann.
Im zweiten Teil des Abends verzauberten in „Lutz und Lutz" der wunderbare Basler Dichter Werner Lutz und Rudolf Lutz, international renommierter klassischer Improvisateur am Klavier, in einer kongenialen Zusammenarbeit. Lyrik in knappester Form voller Bilder, Gerüche, Stimmungen – kein Wunder sagt Erwin Messmer über Werner Lutz: „..ein grosser Schweizer Dichter, der weder in der Schweiz noch im Ausland öffentlich wahrgenommen wird. ‹Berühmt, aber nicht bekannt›,

um ein Wort des deutschen Poeten Hans-Jürgen Heise auf ihn anzuwenden.» Ich gehe mit Erwin einig und schwöre, es lohnt sich diesen grossartigen Dichter und Verdichter kennen zu lernen, der auch ein begabter Maler ist.

Heidy Gasser

---

Teil II:

Gut doppelt so viele Gäste wie erwartet fanden sich im vergammelt-charmanten „Lade für Soziokultur" zur Lyrik-Matinee ein. Als das Stuhlrücken ein Ende hatte, begann Lisa Elsässer, die Poetin aus dem Schächental UR. Mit expressiv tiefgefrorenem Pathos skandierte sie die Bilder einer Jugend in karger Bergwelt herbei, wo die erzählende Stimme „mit den Rehen sprach *wie mit / dem Hund den wir nicht hatten*". Schotter, Laubsack, gemähtes Gras und Dohlen umreissen bildstark eine Welt, in der es *im Sommer drinnen kühl* war und im Winter umgekehrt. Heimat wird da im Wort bewahrt.
Max Huwyler präsentierte für einmal kein Mundartprogramm, und er blieb nicht in der Innerschweiz, sondern entführte uns in die Ückermünder Heide, um sich auf Umwegen dem Steuerparadies Zug mit seiner standortvermarkteten „Belle vue" anzunähern, mit der träfen Kürze, die wir aus seinen dialektischen Dialektzeilen kennen und schätzen. Gut in die prägnante Expressivität fügten sich die im nachdenklichen Konversationston gesprochenen Verse der Zürcherin Brigit Keller. Es geht um magische Erscheinungsbilder der Natur, um Quittenblüten, Schmetterlinge, um Kontemplation und Sinnfragen, aber auch um erotische Erinnerungen an die Haut der Freundin, die in windbewegten Meeresoberfläche Wiedergängertum feiert. Frauenfiguren aus der Geschichte treten uns entgegen, als Brieffreundinnen Zeitreisen antretend. Eine reife, herbstliche Dankbarkeit für das Erlebte klingt in diesen Zeilen an, auch wenn dem Ich bleibende „Sehnarben" eingeschrieben sind.
Erika Kronabitter aus Feldkirch umkreist die Arten des Auseinandergehens, der Trennungen vom Requiem für eine Mutter bis zu den Erinnerungen an ein Du, zuweilen die leise Melancholie einer Mascha



Kaleko streifend, aber auch auf Friederike Mayröcker Bezug nehmend.
Annemarie Regensburger aus Imst sah sich durch den Veranstaltungsort gefordert, die „sozialkritische Schublade" zu bedienen. Kein Problem für die temperamentvolle Tirolerin, Köchin von Beruf, die weder stilistisch noch thematisch ein Blatt vor den Mund nimmt, sondern die Geschichte der Hexenverfolgungen über die Hackordnung der Prozessionsrituale bis in die Kritik an den Saatgutkonzernen in einer Direktheit überbringt, die nur der Dialekt schaffen kann. Zunehmende Begeisterung löste ihr performativer Auftritt aus, der in einer Huldigung an die Europaflagge gipfelte.
Für einen besinnlichen Ausklang sorgten Bosko Tomasevics zwischen Exil und Pathos der Erinnerung gleitende Reflexionsgedichte, in welchen der in der Vojwodina aufgewachsene Literat, den es an die Uni Innsbruck verschlagen hat, die Starre der „Zwangsaufenthalte" beklagt und die Erinnerung an die Heimat mit sinnlichen Erfahrungen wie dem Geruch gefrorener Wäsche wach hält.

Der Samstagnachmittag war den Lesungen von sechs Gewinnern des ISSV-Kurzgeschichten-Wettbewerbs vorbehalten. Ausgehend von einem Inglin- und einem Federer Zitat galt es, „Berggeschichten" zu ersinnen.
Erika Frey Timillero verlegte ihren Krimi in eine literarische Raterunde, wandernd unterwegs, in welcher der Erzähler ob der Treue seiner Frau irre wird, zumal der Spielleiter unlängst Witwer geworden ist und offenbar das Mitleid der weiblichen Umwelt erregt.
In Bernhard Grebers Militärgeschichte sind die Soldaten Biffi und Burger drei Wochen lang in einer Berghütte im Hinterrhein eingeschneit, kämpfen mit den Mäusen und dem Hunger und werden von ausgeschickten Helikoptern nicht entdeckt.
Alpinist Kurt Haberstich schildert den Ausflug eines routinierten Berggängers auf seinen Hausberg, den Pilatus. Eine übermütige Kletterei über eine Steilwand führt zu einem Absturz, den der tagelang im Seil Hängende nicht übersteht, worauf er nur noch tot geborgen werden kann.
In Adrian Hürlimanns Telefondialog kommt eine Kunstfreundin dem Dieb eines im Museum gestohlenen Klee-Aquarells auf die Schliche und zwingt sich ihm waghalsig als Geliebte auf.
Hans Schöpfer spitzt seine Satire auf den Heiratsberg Rigi zu einem Theaterchaos mit urigen Trachtenmädchen zu, in deren Verlauf die

Reihenfolge der zu trauungswilligen japanischen Paare gehörig durcheinander gerät.
Therese Martino-Fässler schildert die Aussicht auf den Pilatus, den Hausberg, den der todkranke Franz täglich von seinem Spitalbett aus betrachtet. Infolge Medikation verfällt er in den Wahn, der vertraute, aber immer unheimlicher werdende Berg rücke täglich näher.

Im Quartett vom Vorabend präsentierte Theres Roth-Hunkeler die Thalwilerin Monika Cantieni, die in ihrem neuen Roman in Seconda-Kinderperspektive eine Jugend im italienischen Immigrantenmilieu der 70erjahre adäquat erfasst hat und den Spracherwerb auf vergnügliche Weise mit dem Erwerb der neuen Heimat verquickt. Christoph Schwyzer aus Luzern gibt in „Wenzel" das Porträt eines Zauderers, der Orte des Stillstands aufsucht, Anstoss durch öffentliches Notieren erregt und das Nichtstun als ersten Schritt in ein selbstbestimmtes Leben erfährt. Einen tiefen Eindruck hinterliess die Meranerin Sabine Gruber, die in ihrem jüngsten Roman die verdrängte südtirolerisch-deutsche Geschichte wie ein Fotoalbum aufrollt. Stillbach wird zum Sehnsuchtsort der Hausangestellten, die im faschistischen Rom Verdienst suchen, derweil die Männer zwischen Partisanenkampf und Abessinienkrieg aufgerieben werden oder in die Schweiz fliehen. Franziska Greising schliesslich schildert eine Jugend in einer mittleren Schweizer Stadt, die Luzern heissen könnte. Filmabende der Eltern mit Löwen und Elefanten bringen die Zweifel der Erzählerin nicht zum Verschwinden, ob diese wirklich nach Afrika gereist sind. Auf die Rituale der Fastenzeit und des Advents ist mehr Verlass in diesem authentischen Prosabericht.
Der Abend war einem „Bündner Block" gewidmet, der von der Radiofrau Esther Krättli moderiert wurde. Leo Tuor, zuweilen Schafhirt, sieht seine Heimat im Sursilvan gegeben, nicht in der Schweiz. In seinem *Buch über die Jagd* schildert er diese Tradition während 20 Generationen bis zum literarisch bewanderten Jäger Settembrini. Die Lyrikerin Leta Semadeni aus Scuol bewegt sich in zwei unterschiedlichen Wortlandschaften, Vallader und Deutsch, in denen „jedes verworfene Wort schreit" und Fenster „Öffnungen für Gespenster" sein können. Küchengedichte schaffen die nötige Erdung. Angelika Overath aus Karlsruhe schliesslich lebt seit Jahren teilzeitlich in Sent, wo sie die Kultur des Unterengadins lieben gelernt hat und Sprachwochen zum Vallader durchführen will. Ihr *Senter Tagebuch* bildet einen vermittelnden Beitrag



zum Themenschwerpunkt, der im Gespräch zwischen Krättli und der Runde faszinierende Gestalt annahm. In einer Spätvorstellung präsentierte Claudia Schmid einmal mehr ihren grossartigen Film über die Literaturlandschaft Innerschweiz.

Die Matinee am Sonntag gehörte zunächst ganz dem volkskundlichen Recherchierausflug des Pirmin Meier, der jüngst die Sagenwelt um den Schmied von Göschenen druchforstete, wobei er die mythischen Grundlagen berichtigte (zugunsten der Brückenbaukunst der Walser) und die Seele des Gotthardraums in neuem Licht erstrahlen liess. Narrative Geschichte, packend und, wie immer bei Pirmin, eine masslose Überforderung.
Der Schauspieler Sigi Arnold wandte sich dem Tagungsort Zug zu, indem er eine Collage von zugerischer Literatur auftischte, pathosgeladen beginnend mit einem priesterlichen Melodrama Isabelle Kaisers. Er zitierte Politikerreden und Sagen und wies auf den Wahlzuger J. M. Simmel hin, wobei er sich punkto Materialsuche auf Ueli Suters Standardwerk abstützen konnte.

Der gelungene Literaturmarathon, der heuer von 600 Personen besucht wurde, schloss mit dem Auftritt des Solothurner Mundartautors Ernst Burren, der seit jeher die Alternative zum „pluemete Trögli" verhandelt hat, will sagen härteste Sozialkritik und scharfsinnigsten Realismus auffährt, wogegen dem Biertisch das Lachen vergehen dürfte. Hinter der Idylle ortet er alltägliches Elend und kaputte Jugend. Das letzte Wort behielt der Unterägerer Thomas Brändle, in dessen Romanen, Glossen und Editionen sich alles ums liebe Geld dreht, sei es im krisengeschüttelten Vatikan, sei es in der Kritik der virtuellen Geldschöpfungssucht der Notenbanken.
Es waren anregende, (auch von Politikern) bestens besuchte, vom Wetter begünstigte Tage, die nach einer Wiederholung in drei Jahren rufen!

Adrian Hürlimann

## Räume die wir in uns haben

In zwei Kursblöcken zu je drei Tagen haben sich im Spätherbst 2011 und im Frühjahr 2012 rund sechzehn Schriftstellerinnen mit der Kunst des Vorlesens befasst. Ein Angebot des ISSV, das dank der Spende der Hrotsvitfrauen zustande kommen konnte.

Räume die wir in uns haben, sind Kopfraum, Rachenraum, Brustraum, Bauchraum. Senderäume, nennt sie unsere Dozentin, Silvia Planzer. In ihnen richten wir uns ein. Von ihnen senden wir unsere Stimme aus. Wir senden sie in Sääle, ins Publikum, in eine Dunkelheit, in einen lichterfüllten Winkel, in jedes beliebige Zimmer. Wir prüfen die Räume, in denen wir auftreten und vermessen sie gedanklich. Tiefe, Höhe, Breite, bis wo soll unsere Stimme reichen, wo soll sie ankommen? Wieviel Atem brauche ich? Und bleibe ich in jedem Fall und in jedem Raum in mir verankert? Kann ich mich trotz allem auf meine Stimme verlassen? Und auch das gehört dazu: passen die Stuhlhöhe, das Licht, das Mikrophon?
Jetzt liegen wir am Boden und üben das Atmen. Wir dehnen uns und atmen ein, atmen bewusst wieder aus, begleiten den Atem überallhin im Körper. Wir erarbeiten uns ein Bewusstsein für den Atem und für die Bereiche, die er durchläuft. Dieses Raumgefühl nutzen wir, um der Stimme Kraft und Resonanz zu geben. Denn Atemlosigkeit überträgt sich.

Unter Mithilfe des Zwerchfells schaffen wir für unseren Text einen Atembogen. Wir arbeiten mit dynamischen Fächerrippen, verschrauben uns, machen eine Hosenlupfübung, eine Taj-Chi-Übung, seufzen gegen das Lampenfieber, beklopfen das Brustbein, hecheln und beleben den Kehlkopf. So wird unsere Stimme zum Instrument.

Die Füsse, lernen wir, haben parallel neben einander zu stehen. In guter Verbindung zum Boden also. Unter dem Tisch haben beim Vorlesen gekreuzte oder übereinandergeschlagene Beine nichts zu suchen, so elegant es aussehen mag. Auch vorgestreckte Beine nicht. Der Rücken ist locker aufgespannt zwischen Sitzhöcker und Kopf und trägt diesen sicher und zuverlässig. Auf dem Tisch liegen locker die Arme. Wir brauchen uns nicht auf sie zu stützen, uns hält der Rücken. Unsere Klangräume verfügen so über das nötige Volumen. Die Magengegend ist entspannt.



Wir sind frei und leicht, bereit, mit dem Text zu spielen, bis er Lust bereitet, sagt Silvia Planzer, die Dozentin, bis das Lesen mehr wird als nur Lesen. Wir üben das Vortragen, die Geschichte zu den Leuten zu tragen. Als wäre sie auch uns völlig neu, als erlebten wir sie gerade jetzt zum ersten Mal, als wären wir noch ganz erfüllt vom Geschehen. Und hätten nicht Tage und Wochen an diesem Text herumlaboriert. Denn wir haben Raum gewonnen für die Stimme und den Atem. Wir können uns einlassen auf unsere Geschichten und unsere Bilder, Wortspiele, Gedankenbögen.

Wir hören zu, wie die Profis dem Inhalt Konturen geben, wie ihre Texte Leben eingehaucht bekommen, und ihr Hauch ist raumfüllend und trägt die Stimme. Wir hören ihnen auch kritisch zu, üben selber mit fremden Texten, schälen den Gedankenbogen, den Hauptkern heraus. Wir lernen: pro Gedankenbogen – ein Hauptkern. Pro Satz – eine Hauptbetonung.
Dem inhaltlichen Lesen hilft besonders der Konsonant. Er vermittelt die notwendige Dynamik, ohne die unser Text kaum anschaulich wird. Die Profis sagen nicht: Stille, sondern Sthille. Nicht Brot, sondern Broth. Mückhe. Fackhel. Achtet euch mal! Achtet überhaupt mehr auf die gesprochene Sprache. Am Radio, im Fernsehen. Und besonders darauf: Wie spreche ich selber?, sagt Silvia.

Das Verb, erfahren wir, ist das Rückgrat eines Satzes. Es muss betont gelesen werden, es bringt die Handlung, die Imaginationen voran. Beispiel: Ich will da nicht rein. Wir betonen gewöhnlich „nicht" und glauben, ausdrucksvoll zu lesen. In Wirklichkeit wird aber die Aussage konkreter, wenn wir das Verb „will" betonen. Ein Zaubertrick geradezu. Versucht es mal! Aber Halt, kommt jetzt ein Einwand, was ist mit dem Subjekt? Muss nicht gerade dieses Ich betont werden? Weil vielleicht dieses Ich da nicht rein will, während alle andern das Gegenteil behaupten. Erzählen heisst auch und nicht zuletzt: sinngemässe Betonung. Immer aber kommt sie durch Melodie, Tempo und Lautstärke zustande. In hörverständlichen Texten liegt sie meist im hinteren Satzteil.

Wir lernen auch dies: Satzzeichen haben beim Vorlesen nicht dieselbe Bedeutung wie beim stillen Lesen, wo sie oft als Richtungsweiser, als Sinnangabe dienen. Was gewisse Satzzeichen betrifft, ist es beim Vorlesen

dramaturgisch meist interessanter, sie zu überlesen. Zum Beispiel bei direkter Rede den Doppelpunkt: Ohne Pause sogleich in die direkte Rede hinein!

Auch Kommas lassen sich überlesen. Zwar helfen sie den still Lesenden, sich in der Struktur der Sätze zurechtzufinden oder aber sie helfen, einen Gedankenbogen nachzuvollziehen. Beim Vorlesen nutzt man sie nach Bedarf. Bei der einen Textstelle als kleine beabsichtigte Gedankenpause, bei der andern für die Verständlichkeit. In sehr langen Sätzen zum Atemholen. Hingegen stören sie manchmal den Fluss eines Satzes. Dann überliest man sie.

Zum Schluss geht es um die eigenen Arbeiten. Zu zweit versuchen wir, das Gelernte anzuwenden, einander vorzulesen, einander kritisch zuzuhören. Es zeigt sich jetzt, wie der Inhalt wirken kann, wenn genug Atem da ist, wenn die Stimme trägt, wenn die Betonung funktioniert, wenn es gelingt, lustvoll mit dem Stoff zu spielen.

Wir Teilnehmerinnen haben dreimal gemeinsam zu Mittag gegessen, uns über die eigenen Bücher und andere Schwerpunkte im Leben ausgetauscht. Wir sind einander persönlich näher gekommen, und alle wissen, wovon die Rede ist, wenn die Fachfrau an diesem letzten Tag ihre Kritik riskiert, hier einen Wink, dort einen Vorschlag oder eine Frage anbringt. Die Gruppe weiss mittlerweile, dies gehört zur Arbeit am gelesenen, am interpretierten Text. Auch mit Lob geizt die Dozentin nicht, und so haben diese drei Tage, Hrotsvit sei Dank, unsere Möglichkeiten als Vorleserinnen entscheidend ausgeweitet. Es gilt jetzt nur noch zu üben, üben, üben.

Franziska Greising



## Geld, Geist und Resonanz

Ich möchte antworten auf die Kolumne von Adrian Hürlimann im letzten Mitteilungsblatt. Er kritisiert darin das Internetportal, das ACT und astej, die nationalen Verbände professioneller Theatermacher, für die freien Gruppen aufgebaut haben. Von den Feuilletons werden diese ja immer schnöder übersehen, dabei brauchen sie den kritischen Blick von aussen. Um wahrgenommen zu werden und Eintrittskarten zu verkaufen. Um künstlerisch weiter zu kommen. Und auch, um überhaupt weiterarbeiten zu *können*; Projekteingaben ohne Kritiken sind kaum mehr aussichtsreich.

Adrian Hürlimann sieht das „Schrumpfen der Qualitätszeitungslandschaft" durchaus auch, findet die Initiative aber total daneben – und zwar, weil die Gruppen, die gerne besprochen werden wollen, Kritiken „bestellen" können. Wenn sie 600 Franken in den „Theaterkritik"-Pool einzahlen, werden ihnen von der unabhängigen Redaktion zwei professionelle online-Besprechungen garantiert, und die Gruppe selbst kann ausserdem ihre Projektbeschreibung aufschalten. „Damit sind drei unterschiedliche Perspektiven auf die Produktion gewährleistet", heisst es auf www.theaterkritik.ch. Für Gruppen, die um ihre Sichtbarkeit kämpfen, ist das ein Geschenk. Umso mehr als auf Seiten der KritikerInnen ausschliesslich Profis zum Zug kommen, Tobias Hoffmann, Charles Linsmayer, Alfred Schlienger, Bettina Spoerri, Simone von Büren, Martin Zingg usw. – Schreibende, an deren Professionalität, und das heisst auch Unabhängigkeit, nur mit viel ungutem Willen zu zweifeln ist.

Es ist aber doch die Verknüpfung von Geld und Leistung, die Adrian Hürlimann ärgert. Als ob die sonst nicht da wäre. Medien sind Unternehmen; sie leben von Abonnenten und Inserenten – oder von sonstigen, sicher aber nicht absichts*losen* Geldgebern. Bei „Theaterkritik" ist diese Verbindung von Anfang an klar. Die *Alternative* zur Finanzierung der Rezensionen – und nicht vorfinanzierter „Überraschungskritiken" – durch die Gruppen wären Inserate oder ein Sponsor. Aber ist die Abhängigkeit da nicht einfach weniger transparent? Und ist es wirklich angenehm, sich seine Lektüre an bunten Werbeblöcken vorbei zu

suchen? Von den (wie Adrian Hürlimann schreibt) „hochgelobten, allgegenwärtigen und fleissigen Blogs" ganz zu schweigen. Wie findet man die denn? Und wo? Wer schreibt da und aus welchem Grund? Und wie lange hält sich das Niveau auf einigermassen vertretbarem Level?

„Die Güte des Puddings beweist sich beim Essen", hat Brecht gesagt. Das Bundesamt für Kultur und eine Stiftung fanden die Theaterkritik-Initiative richtig, haben sie finanziell unterstützt und damit überhaupt erst möglich gemacht. Sie ist jetzt in einer einjährigen Pilotphase; was bisher entstanden ist, ist im Netz nachzulesen. Kein Gefälligkeitsjournalismus jedenfalls, und nichts, was wie Filz aussieht. Und falls es irgendwann doch wieder „bessere Zeitungen" gibt, wie Adrian Hürlimann Brechts Herrn Keuner fordern lässt – umso besser! Wenn die Feuilletons, auch die regionalen, wieder mehr wahrnehmen als Mainstream und Leuchtturmproduktionen. Ich denke, die Macher von Theaterkritik wären froh, wieder überflüssig zu sein.

Aber *noch* braucht es diese Nische. Wie andere Nischen auch, die ‚der Markt' ignoriert. Ich denke an unser „Lektorat Literatur". Verlagslektorate haben ja keine Kapazitäten mehr für ausführliche Rückmeldungen an AutorInnen, Literaturzeitschriften auch nicht. www.lektorat-literatur.ch bietet ausführliche, weiterführende Gutachten an, sowie Projektbegleitungen (Mentoring) für entstehende Texte. Wir sind eine Gruppe von Literaturprofis und merken, wie willkommen unser Angebot ist. Natürlich ist es nicht so öffentlich wie die Theaterkritik-Seite, auch wenn wir unsere Arbeitsweise regelmässig in Veranstaltungen („Lektorat live") präsentieren, zuletzt an der BuchBasel 2011 – aber faktisch ist es dasselbe. Eine ernst zu nehmende Nischen-Dienstleistung. Und auch nicht kostenlos. Aber bisher hat sich noch niemand darüber beschwert und beklagt, dass wir nicht gratis arbeiten ...

Verena Stössinger



## Während der Arbeit an einem Roman

Meine Idee für diesen Text geht zurück auf einen Leserschock. Ich verwende für mein Staunen oder Erschrecken bewusst einen so starken Begriff. Mein lieber ISSV-Kollege Werner Fritschi hat sich vor mehreren Monaten in einem Zeitungsinterview „geoutet", dass sein Roman-Projekt gescheitert sei. Fünf Jahre lang habe er daran gearbeitet. Hunderte von Seiten. Nach bald 2000 Tagen habe er sich eingestehen müssen, dass er seinem vorgenommenen Stoff in dieser Form nicht Meister würde. Dieses Eingestehen, diese Ehrlichkeit haben mich eine Zeitlang gelähmt. Denn auch ich hatte mir vorgenommen, noch einmal eine grössere literarische Arbeit zu wagen. – Würde ich nach ein, zwei, nach fünf Jahren ein ähnlich trauriges Fazit ziehen müssen, wie mein älterer Schriftstellerkollege? Könnte mein kreatives Schaffen für mich trotzdem eine Bereicherung werden? Trotz eines allfälligen Scheiterns – von aussen gesehen. Eine sinnvoll verbrachte Lebenszeit?

Diese Fragen liessen mich nicht mehr in Ruhe. Ich dachte an andere Künstlerinnen und Künstler (auch aus anderen Sparten), die ebenfalls ein grösseres Projekt in Angriff nehmen. Vielleicht könnte ich auch denen eine Stimme geben oder im besten Fall etwas darstellen, was auch sie betrifft. Von mir schreiben und Probleme formulieren, mit denen sie selbst kämpfen.

**Doku-Filme und Rekorde**

Kann es überhaupt gelingen, über das allmähliche Entstehen eines Romans zu schreiben? Die Entstehung eines Sachbuchs könnte man dokumentieren. Aber das Entstehen eines Romans? Das, was sich erst im Kopf allmählich entwickelt? Eines der ersten Gefühle, das sich bei mir einstellte: Ich komme mir vor wie ein Dokumentarfilmer, der jahrelang mit der Kamera Menschen oder Projekte verfolgt, ohne zu wissen, wie das Ende aussehen wird. Filmerinnen, die sich einem jungen Sportler an die Fersen heften, in der Hoffnung, dass er einmal Olympiasieger werden würde. Die unendlich lange Aufbauarbeit kann man nicht erst rückblickend dokumentieren. Wir alle wissen es: Von den zahlreichen Talentierten wird schliesslich nur einer gewinnen. Kilometerweise

Filmmaterial wird unbrauchbar sein. Oder es sammelt sich eine unüberschaubare Masse von jemandem an, der das Ziel nicht erreichte, der einen Unfall oder andere, nicht voraussehbare Rückschläge erlitt. – Muss es einem nicht zwangsläufig so ergehen, wenn man über einen Roman schreibt, der erst im Entstehen begriffen ist?

**Fragen, die verunsichern**

In den ersten Wochen meiner Arbeit stellte ich etwas Ungewöhnliches fest: ich wurde hellhörig auf alle Arten von Urteilen, die mit künstlerischen Werken zu tun hatten. Mich dünkte auf einmal, die Zeitungen bemühten sich mehr als vorher um Darbietungen von Künstlern, um Inszenierungen und Literatur. Überraschend viele Menschen um mich herum kannten Neuerscheinungen oder die jüngsten Filme von berühmten Regisseuren. Sie hatten Besprechungen über sie gelesen, und oft gingen sie gnadenlos mit ihnen um. „Schon wieder ein überflüssiges Buch! Ein harmloser Film. Das neue Buch von soundso ist nicht schlecht, aber lesen muss man es nicht unbedingt. Es gibt leider viel zu viele gute Bücher. Und da ist eben das Bessere des Guten feind." Ich brachte meine fixe Idee, die ich eigentlich als Witz verstehen wollte, nicht mehr los: Scheinbar gibt es mehr Leute, die selber schreiben, als solche, die lesen.

**Welche Verlagsart?**

Ab wann ist ein Autor oder eine Autorin überzeugt, dass er oder sie es zustande bringt, ein Romanprojekt zu Ende zu komponieren? Und was geschieht dann? Wer wird ihn verlegen? In welches Verlagsprogramm wird er passen?

Meine Überlegungen und Erfahrungen würden den Rahmen des ISSV-MBs sprengen. Die Redaktion hat den ganzen Text ins Internet gestellt (www.issv.ch). Die weiteren Kapitelüberschriften lauten:

Masochismus und Fragen, die verunsichern / Verweigerung oder Humorvolles / Von Viren, die ablenken / Selbstsichere Dichter / Abschottung und Disziplin / Eine private Lektorin / Exhibitionismus / Hobby-Künstler? / Ein Verleger in der Region

Hoffentlich finden viele den richtigen Link.

Dominik Brun



# Nachrufe

**Fritz Ineichen, 14.8.1913 – 19.5.2012**

Geboren und aufgewachsen in Gersau. Fritz ist neun Jahre alt, als der Vater wegstirbt. "Schöne, lebensfrohe, wenn auch oft harte Jugend", so hält er in einer autobiografischen Notiz fest. Als 16-jähriger muss er in der Gersauer Seidenspinnerei mitverdienen, damit die Mutter die jüngeren Geschwister durchbringen kann.

Schon früh ist er fasziniert vom reichen Brauchtum im ganzen Rigigebiet. Er liest viele Bücher volkskundlicher Art, besucht Abendkurse an Fortbildungsschulen, geht auswärts an Vorlesungen über Journalismus. Kein Wunder, dass er mit 24 Jahren die Redaktion „Bote der Urschweiz" in Schwyz übernimmt.

1937 zieht er nach Luzern, zunächst als freier Journalist für Zeitungen und Zeitschriften, längere Zeit ist er Mitarbeiter bei der Publicitas. Über etliche Jahre betreibt er Werbeberatung. In stillen Abendstunden sitzt er am Schreibtisch, gestaltet Texte für Volkstheater, schreibt Gedichte, Erzählungen und immer auch volkskundliche Arbeiten. Und eines Tages setzt er einen langersehnten Wunsch in die Tat um: er gründet den Murbach Verlag. So kann er seine heimatkundlichen, wie auch die literarischen Werke nach Belieben publizieren. Und schon bald öffnet er seinen Verlag auch jüngeren Talenten aus der Innerschweiz.

Viele seiner Portraits und volkskundlicher Arbeiten erscheinen in Feuilletons diverser Tageszeitungen, nicht nur in der Innerschweiz. Und immer wieder gestaltet er für Radio DRS unterhaltsame Sendungen über Lebensweise und Brauchtum im Rigigebiet. 1978 wird sein reiches Schaffen mit dem Tourismus-Preis für die Region Zentralschweiz geehrt.
Im Innerschweizer Lexikon (ISSV) sind dutzende seiner grösseren und kleineren Werke aufgelistet: Portraits, Historische Forschungen, Erzählungen, auch Lyrisches, bald Mundart, bald Hochsprache. Ich kann nur staunen, wie er sich so viel Zeit hat nehmen können, um seine vielseitigen Interessen zu pflegen. Irgendwo hält er fest: „1949 heiratete ich. Meine Frau Jutta wurde zur gleichgesinnten Partnerin."

In diesen Tagen war ich im persönlichen Gespräch mit Witfrau Jutta Ineichen. Sie sagt mir: „Trotz seiner vielseitigen Tätigkeit, Fritz hat sich stets viel Zeit gegönnt für die ganze Familie, für mich und die beiden Kinder."
In einer privaten Notiz hält Fritz Ineichen fest: „Meine Hobbys: Wandern und Bergtouren, Klettern und immer wieder Singen und Musizieren mit der Familie und in einem Chor." Dank solcher Lebensweise wurde ihm also ein so hohes Alter geschenkt.
1950 ist er dem ISSV beigetreten, 1961- 1973 Kassier, 1973 Ehrenmitglied.

Wir alle im ISSV, jüngere und ältere Mitglieder, gedenken seiner in stiller Dankbarkeit.

Toni Schaller

**Im Näbel**

De Näbel schliicht,
de Näbel striicht,
dur d Rüüss uf gägem See,
packt d Stadt i graui Watte y,
es bliibt kei Brugg, kei Turm me fry,
und d Bärge gsesch niene mee...
Fritz Ineichen



**Ruedi Klapproth 8.10.1925 – 15.6.2012**

Wir fanden den Brief eines ehemaligen Schülers Ruedi Klapproths so anrührend, dass wir ihn an dieser Stelle abdrucken:

Es ist etwas gestorben in mir, eine ganz spezielle Erinnerung.
Der Schock war so stark, dass ich zum ersten Mal Tränen vergoss. Die Todesnachricht meines Primarschullehrers war auch 50 Jahre danach so schockierend, wie wenn es während einer Schulstunde gewesen wäre.
Es gab die Schule vor ihm, die Schule mit ihm, und nichts mehr war wie sonst. Vom Klassenzimmer über die auswärtigen Gruppenreisen für Vorträge mit seiner Frau, der Unterricht selber und vor allem seine Geschichten.

Die Schule nach ihm war unglaublich schwer, eine richtige Zäsur und fast nicht zu ertragen. Sein Unterricht brachte auch die Schwächsten in die Mitte. Kein Fach, das er nicht so unterrichten konnte, dass es jeder verstand. Seine Geschichtsstunden waren spannendstes 3-D-Kino ohne Leinwand. Dieser Mann und Freund seiner Schüler zeigte, dass man alles besser machen kann, wenn man will und eine Methode hat.
Ein Mensch ist gegangen, eine eingebrannte Erinnerung an zwei Jahre meines Schullebens. Was hätte ich um mehr Zusammensein mit ihm gegeben. Wenn es einen Treffpunkt nach dem Tode gibt, bei wem auch immer, ich werde ihn finden, diesen Geschichtenerzähler. Und freue mich schon jetzt auf seinen Unterricht.

Guido Weber

Ruedi Klapproth war auch ein langjähriges Mitglied des ISSV.
Er ist 1970 in den Verein eingetreten und hat lange Jahre aktiv mitgemacht. Seine Lesungen waren immer sehr spannend.
Er trug seine Texte wie ein Schauspieler vor und begeisterte die Zuhörer.

## Neuerscheinungen

**André Winter, Bleib wie du wirst,** Deine Demenz unser Leben. Albert Köchlin Stiftung. Alpnach Dorf, 2011, ISBN 978-3-905446-14-2. Fr. 25.-

**Monika Dettwiler, Nordwestbrise.** Appenzellerverlag, 2012. ISBN 978-3-85882-593-3. Fr. 38.-.

**Karl Imfeld, Pfarreigeschichte von Kerns,** 10 Jh. Bis 2010. Martin Wallimann Verlag, 2012. ISBN 978-3-905969-13-9. Fr. 35.-.

**Otto Höschle, Glutland.** Pro Libro Verlag, 2012. ISBN 978-3-90592-726-9. Fr. 29.-.

**Erwin Messmer, Klartext zum Wasserglas,** Gedichte. Edition 8 Zürich, 2012. ISBN 978-3-85990-174-2. Fr. 24.-.

**Judith Stadlin & Michael van Orsouw, Spiel uns das Lied von Zug.** Knapp Verlag Olten, 2012. ISBN 978-3-90584-859-5. Fr. 25.80.

**Anita Schorno & Corinne Schroff, Eins und Hupf – Kobolds allerschönster Tag.** Literaturwerkstatt Luzern, 2. Auflage, 2012. ISBN 978-3-95236-947-0. Inkl. CD Fr. 26.-.

**Elisabeth Wandeler-Deck, Anfänge, Anfangen, gefolgt von und.** Passagen Verlag, 2012. ISBN 978-3-70920-02 -8. Fr. 25.90.

**Dominik Riedo, Wörterbuch des Beelzebub,** Ein Nachschlagewerk. Verlag Edition clandestin. 2012. ISBN 978-3-643-80131-9. Fr.28.-.

**Pablo Haller & The Sessa Connection, Ändnacht / Lichtarien.** Verlag Der Kollaboratör. Luzern, 2012. ISBN 978-3-952394-21-2. 25.-

**Eduard Häfliger, Es fing doch so gut an.** CMS Verlagsgesellschaft, 2012. ISBN 978-3-905968-10-1. Fr. 15.80



**Fritz P. Schaller, Nach Gott und Religion.Vision für einen jungen christlichen Humanismus.** LIT Verlag Wien-Zürich 2012, ISBN 3-643-80131-9. Fr. 29.90.

Nachträglich erwähnt:
**Portmann Beat, Alles still,** Limmat Verlag, 2011, ISBN 978-3-85791-642-7. Fr. 32.50.

## Ausschreibungen

**Literarischer März 2013**

Wie in jedem zweiten Jahr, schreibt die Stadt Darmstadt für das Jahr 2013 den Leonce-und-Lena-Preis in Höhe von 8.000 € und die Wolfgang-Weyrauch-Förderpreise in Höhe von insgesamt 8.000€ für deutschsprachige Lyrik aus. 2013 findet der Literarische März zum 18. Mal statt.

Bewerben können sich deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die nicht vor 1977 geboren sind, mit bis zu 12 unveröffentlichten Gedichten. Das Lektorat entscheidet unter Ausschluss des Rechtsweges über die Auswahl der Bewerber.

Bewerbungen sind **online erwünscht.** Dafür bitte Onlinemeldeformular unter www.literarischer-maerz.de ausfüllen und abschicken (nähere Informationen zur Bewerbung erhalten Sie auf der Internetseite).

**Wer den Postweg wählt:**
Das Ausfüllen der unter www.llterarischer-maerz.de abrufbaren Registrierung ist unbedingt erforderlich.
Die Gedichte sowie eine kurze Bio- und Bibliographie sind in dreifacher Ausfertigung einzureichen.

**Bewerbungsschluss ist der 15. September 2012**

**Literaturwettbewerb „gegeneinander-nebeneinander-miteinander" anlässlich der Conference of Human Law – Cottbus 2013**

Zur Erarbeitung gemeinsamer, demokratischer Alltagsregeln für das Zusammenleben von Menschen in aller Welt findet vom 05. bis 07. Juni 2013 in Cottbus ein internationaler Kongress statt. Anlässlich dieses Kongresses ist ein Literaturwettbewerb vorgesehen.

**Thema:** Es geht um erlebte oder erdachte Geschichten, die in unserer multipolaren und multikulturellen Welt das Zusammenleben von Menschen sowohl positiv, als auch negativ in all seinen Facetten zeigen. Weitere Vorgaben werden bewusst nicht gemacht, um die Vielfalt der Beiträge nicht einzuschränken.

**Teilnahmebedigungen:**
Entnehmen Sie bitte der Website www.conference-of-humanlaw.de

Wettbewerbsbeiträge sind an folgende E-MailAdresse einzureichen:
wettbewerb@conference-of-human-law.de

Alle Kurzgeschichten müssen **spätestens am 30.09.2012 per E-Mail bei der Sammelstelle eingetroffen sein**. Spätere Einsendungen werden nicht berücksichtigt. Der Autor/Die Autorin ist für die fehlerfreie Übertragung selbst verantwortlich. Nachreichung von Beiträgen oder Angaben zum Autor sind nicht zulässig (außer Änderung der Adresse).

**Studer/Ganz-Preis 2013 für unveröffentlichtes Romandebüt**

Die 2005 gegründete Studer/Ganz-Stiftung (www.studerganzstiftung.ch) fördert jüngere Autorinnen und Autoren der Schweiz. Anfang November 2012 vergibt die Stiftung zum vierten Mal in der Deutschschweiz einen Preis für das beste unveröffentlichte Prosadebütmanuskript. Gesucht werden unveröffentlichte Romane, Erzählungen und Novellen (keine Textsammlungen) von Autorinnen und Autoren unter 42 Jahren, die noch keine eigene Buchpublikation (ausgenommen Lyrik) vorweisen und



das Schweizer Bürgerrecht besitzen oder ihren Wohnsitz in der Schweiz haben. Das ausgezeichnete Manuskript wird mit Fr. 5000 prämiert und im Dörlemann Verlag veröffentlicht.

Der Wettbewerb wird anonym durchgeführt. Autorinnen und Autoren, die sich um eine Teilnahme bewerben, senden ihren abgeschlossenen, unveröffentlichten, deutschsprachigen Text von mindestens 100 Seiten (A4-Normseite à 30 Zeilen à 60 Anschläge) ungeheftet und im Doppel ein. Die Texte dürfen keine Hinweise auf deren Autorschaft enthalten, sondern sind mit einem Kennwort zu versehen. Name, Adresse, Alter der Autorin, des Autors sind in einem mit dem Kennwort beschrifteten verschlossenen Kuvert anzugeben. Die Einsendungen sind zu richten an: AdS, Stichwort «Studer/Ganz-Preis 2012», Konradstrasse 61, 8031 Zürich. Die Auswahl erfolgt durch eine namhafte Jury aus Autorinnen und Autoren sowie Literaturvermittlerinnen und Literaturvermittlern. Die Publikation des prämierten Textes erfolgt im Herbst 2013.

www.studerganzstiftung.ch **Einsendeschluss: 15. August 2012.**

**Erster Zürcher-Lyrik Preis 2012**

Literatur&Kunst vergibt den ersten Zürcher Lyrik-Preis 2012. Alle in der Schweiz tätigen Lyrikerinnen und Lyriker sind eingeladen, ihre Gedichte von März bis September an **info(at)literaturundkunst.net** mit dem Kennwort «Lyrik-Preis», Kurzbiografie und Foto einzusenden. Der Preis wird im Oktober 2012 an drei Preisträger verliehen. Die besten Gedichte werden auf www.literaturundkunst.net publiziert. Jury: Ingrid Isermann, Charles Linsmayer, Sabina Naef.

Detaillierte Informationen: Literatur&Kunst, Ingrid Isermann, Hegarstrasse 18, CH-8032 Zürich, info@literaturundkunst.net, **www.literaturundkunst.net**
**Einsendeschluss: März bis September 2012**

# ISSV Schreibwettbewerb für Kurzgeschichten 2012

**Sisyphos am Berg**

Der ISSV Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverein schreibt abermals einen Wettbewerb für Kurzgeschichten aus. Es geht wieder um den Berg, diesmal jedoch von einer anderen Perspektive aus:

Vor 70 Jahren schrieb Albert Camus (1913–1960) den philosophischen Essay «Le mythe de Sisyphe». Der Literaturnobelpreisträger, dessen 100. Geburtstag im kommenden Jahr gefeiert wird, beruft sich darin auf den Helden der griechischen Mythologie, den Homer im 11. Gesang der «Odyssee» wie folgt beschreibt: «Und weiter sah ich den Sisyphos in gewaltigen Schmerzen: wie er mit beiden Armen einen Felsblock, einen ungeheuren, fortschaffen wollte. Ja, und mit Händen und Füßen stemmend, stieß er den Block hinauf auf einen Hügel. Doch wenn er ihn über die Kuppe werfen wollte, so drehte ihn das Übergewicht zurück: von neuem rollte dann der Block, der schamlose, ins Feld hinunter. Er aber stieß ihn immer wieder zurück, sich anspannend, und es rann der Schweiß ihm von den Gliedern, und der Staub erhob sich über sein Haupt hinaus.»

Albert Camus verbindet mit diesem Bild eine dem Existentialismus nahestehende Auffassung des Lebens als absurde Situation, in der wir uns unentwegt zwischen überlebensnotwendiger Sinnsuche und der Erfahrung von genereller Sinnwidrigkeit bewegen. Schon 1942 höchst aktuell, begegnet uns dieses Spannungsfeld heute beim Durchdenken eines jeden kaum mehr hoffnungsvollen Ausblicks auf die Zukunft. Worin gründet unser unentwegtes Hoffen, worauf beruht der Trotz, mit dem wir immer wieder zum Stein zurückkehren? Camus schildert drei Stufen im Umgang mit der Absurdität: Die Erkenntnis, die Annahme und die Revolte. In der Auflehnung gegen das Absurde kann der Mensch seinen eigenen Weg zur Freiheit finden: «Darin besteht die verborgene Freude des Sisyphos. Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache. [...] Der absurde Mensch sagt ja, und seine Anstrengung hört nicht mehr auf. [...] Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.»



Sie müssen weder Camus' Essay komplett inhaliert haben, noch in der Mythologie sattelfest sein, um sich diesem Szenario mit einem gegenwärtigen, gültigen literarischen Text zu stellen: Inhaltliche Bezüge, Auslegung und Handlung seien freigestellt; allein die Form der Kurzgeschichte ist verbindlich. Ein solcher Text wird schnell selbst zum Stein, gegen den wir uns auf dem steilen Weg bergauf stemmen, wohl wissend, dass er, kaum dass es geschafft ist, wieder talwärts rollen wird. Wir möchten diese Mühe, dieses Glück miteinander teilen.

**Die genauen Bestimmungen entnehmen Sie bitte dem Brief!!!!!**

Die Kurzgeschichten sind zu senden an:
Marlène Wirthner-Durrer
Stansstaderstr. 33, 6370 Stans

Der Vorstand des ISSV
Stans, 29. Juni 2012

## Agenda

Alle Jahre wieder: **Rigi-Literaturtage** vom **Freitag 31. August 2012 – Sonntag 2. September 2012**. Das Programm sollte ein Jeder erhalten.

Die **Jahresversammlung** des ISSV findet in diesem Jahr am **10. November 2012 in Schwyz** statt! Genauere Angaben werden wie immer per Post zugestellt.

Weiter findet auch dieses Jahr das **Bücherjahr des ISSV** statt. **Am 8. Dezember 2012** wird im **Hotel Continental in Luzern** ein Resümee gezogen.



## Gratulationen

Zum 85. Geburtstag

am 05. September 2012
Frau Thea Uhr
Hungacher 1a
6375 Beckenried

Zum 80. Geburtstag

am 30. Oktober 2012
Herr Yves Robert Buergi
Poststrasse 88
8462 Rheinau

am 07. November 2012
Herr Dr. Franz Felix Züsli
Oetlisbergstrasse 43
8053 Zürich-Witikon

Zum 65. Geburtstag

am 13. August 2012
Frau Marlène Wirthner-Durrer
Stansstaderstrasse 33
6370 Stans

Zum 60. Geburtstag

am 09. August 2012
Frau Christine Fischer
Rotachstrasse 5
9000 St. Gallen

am 05. Dezember 2012
Herr Walter Schüpbach
Luzernerstrasse 88
6043 Adligenswil

**Hunde, wollt Ihr ewig lesen?**

Eine Nachbetrachtung der grossen Preisbindungsschlacht

Am 11. März dieses Jahres wurde abgestimmt, unter anderem über ein Thema, mit dem, wie sich leider zeigte, weniger Menschen etwas anfangen wollten als erhofft: Sehr viele gingen nicht an die Urne, und von den anderen entschieden sich 56,1 Prozent (nebst 17 Stände) gegen eine Wiedereinführung der gesetzlichen Buchpreisbindung. Die Auswertung zeigt einen tiefen Röstigraben: Sämtliche Deutschschweizer Kantone lehnten die Vorlage ab, während das Tessin und die Romandie, wo die Buchpreisbindung bereits in den 1990er Jahren aufgehoben wurde und wo man die Langzeitfolgen bereits deutlicher ablesen kann, mehrheitlich für den Gesetzesvorschlag stimmten. Doch schlechten Erfahrungen und den Realitäten einer ungezügelten, scheinfreien Marktwirtschaft scheint man in unserer übersättigten Gegenwart keinerlei Beachtung schenken zu wollen. Das klingt nun freilich danach, ein schlechter Verlierer zu sein. Die Situation war hingegen eine besondere: In den Wochen vor der Abstimmung fand eine für ein Kulturthema beispiellos emotionalisierte, verflachte und jeder Sachlichkeit enthobene Desorientierung der Stimmbürger statt.

Einige grosse Parolen der Preisbindungsgegner lauteten «Nein zu überteuerten Büchern», «Stoppt den Preiswahnsinn» und «Keine überhöhten Gewinne für Grossverlage!». Angestachelt von Jungpolitikern der SVP und FDP und so breit wie plump unterstützt von der Migrostochter Ex Libris kam eine Kampagne in Gang, deren Multiplikatoren sich nicht schämten, Tatsachen zu verdrehen und jegliche sachliche Argumentation ins Absurde zu verkehren. Letztendlich siegten kurzsichtige Eigeninteressen und der Unverstand der neuen Medienmärkte über die breite (und Vertreter sämtlicher Parteien beinhaltende) Allianz aus der Bücherbranche, über Verleger, Buchhändler, Autoren und deren Verbände, über Veranstalter, kulturelle Institutionen und jede Menge leidenschaftlicher Leser und Buchkäufer …



Ein typischer Kommentar in einer der unzähligen Internet-Diskussionen zum Thema: «Kommt die Buchpreisbindung, kaufe ich keine Bücher mehr in der Schweiz! […] Ich bin nicht bereit, die Elite zu finanzieren. Weder die erfolglosen Autoren, die Bücher auf den Markt bringen, die offensichtlich nicht genug gelesen werden, weil sie damit nicht wirklich begeistern können, noch die Händler, die sich in einem richtigen Markt [nicht] behaupten können. Da die Grenze nah ist, kauf ich in Zukunft die Bücher dort, wo sie günstig sind, und zahle sicher keinen willkürlichen Aufschlag, nur weil das hier die Schweiz sein soll.» (Die Verfasserin meint mit der Grenze übrigens jene zu Deutschland, wo die Buchpreisbindung günstige Bücherpreise gesetzlich sichert – obwohl zugegebenermassen auch dort die Chancengleichheit längst durch Staffelrabatte für Grossabnehmer und durch Schnelldreher-Kategorisierungen ausgehebelt ist.)

Und ein sicher von Staats wegen hoch bezahlter Nationalrat schreibt im Nachgang: «[…] Die Bevölkerung hat nämlich erkannt, dass die Buchpreise nicht künstlich in die Höhe zu treiben sind und schon gar keine staatlichen Preisdiktate einzuführen sind.» Künstliches Preistreiben? Staatliche Preisdiktate? Der Mann scheint wirklich keinen einzigen Satz aus der Gesetzesvorlage gelesen zu haben!

Was steckt denn hinter den so verteufelten «fixen Buchpreisen»? Erinnern wir uns kurz und schmerzlos: Das abgelehnte Gesetz sollte einzig und allein sicherstellen, dass nur der Verleger, also der Erzeuger (und damit weder der Staat noch der marktmächtige Händler) den Verkaufspreis eines Buches festlegen darf. Diese finanzielle Schutzzone ist notwendig, damit ein nicht automatisch erfolgreiches Buch überhaupt erscheinen und der Verlag von dem vage kalkulierbaren Erlös auch noch den Autor mehr schlecht als recht bezahlen kann. Bücher sind so teuer, wie die Bedingungen ihres Erscheinens es erfordern. Seitens ihrer Produzenten sind sie selten teurer als sie es sein müssen, denn Autoren, Verleger und Händler wollen vor allem eines: sie verkaufen. Und es war schon immer so, im Einzelfall bitter, aber doch kaum zu vermeiden: Wer kein Geld hat, sich ein für seine Verhältnisse zu kostspieliges Buch zu kaufen, muss es sich anderswo beschaffen. Derzeit gibt es ja zum Glück noch (!) genug Gelegenheiten, es in Bibliotheken oder einander auszuleihen und – was die Hauptsache ist – es «trotzdem» zu lesen. Doch

diese Situation wird sich mit jedem Buch, das inmitten der Preisschlachten gar nicht mehr erscheinen wird, ändern.

Die Preisbindungsgegner schickten eine uralte Drohgebärde ins Feld: «Wer nicht hören will, muss fühlen!» Das wird sich nun auch gegen die Sieger wenden. «Geiz ist geil», selbst wenn es nichts zu sparen gibt? Diese – nebenbei meist betrügerische und uns zu bedauerlich egoistischen Grabschern, Checkern und Gratisbeschaffern erziehende – Schnäppchenjägermentalität internationaler Mediamärkte hat die Schweiz erobert, besser: Die Schweiz hat diese Geizeshaltung all zu gerne eingenommen. Und nun? Der Buchhändler- und Verlegerverband SBVV verkündete enttäuscht, ein weiterer Versuch für die Wiedereinführung der Buchpreisbindung werde in absehbarer Zeit nicht gestartet. Es scheint, als müsse das Land erst den konkreten wirtschaftlichen und geistigen Niedergang erleben, um möglicherweise wieder denkfähig zu werden. Eben: Wer nicht hören will, muss fühlen …

Was wird anders werden? Nichts, was wir nicht schon vorher wussten: Die Buchpreise werden langfristig deutlich steigen, wobei in einem ersten Schritt die Flut der künstlichen, Bestseller-Sonderangebote abklingen wird. Dann werden zahlreiche kleinere Buchhandlungen schliessen müssen, was aber leichterhand der «natürlichen Auslese» durch die Marktmigration in den Onlinesektor in die Schuhe geschoben wird. Auch grössere Buchhandlungen und sogar Ketten werden schliessen, einschliesslich der so wirtschafts- wie qualitätsdefizitären Ex Libris-Läden, weil deren Scheingeschäfte nicht länger aufrechtzuerhalten sind. Zahlreiche kleinere Verlage werden aufgeben – auch das wird völlig normal erscheinen; so ist angeblich das Leben. Bücher mit kleineren Auflagen (nicht nur die sogenannte «literarische Literatur», sondern zahllose Sach- und Schulbücher) werden schmerzhaft teurer werden, nicht durch grösseren Verlagsgewinn, sondern weil sie aus den grossen Vertriebswegen gedrängt werden und nun mit auf die Kunden abgewälzten Handlingkosten beschafft werden müssen. Den grossen Rest der Folgen werden wir hingegen kaum merken: Es werden weiterhin gute Bücher in guten Verlagen erscheinen und die Schaufenster letzter echter Buchhandlungen zieren. Doch was alles nicht geschehen wird, was an Vielfalt, an geistiger Bewegung, an eigenständigen, veröffentlichten und im physischen Sinne greifbaren Meinungen, Wissensbildungen und



künstlerischen Äusserungen nicht mehr sichtbar werden kann, das wird unsichtbar, unbemerkt bleiben. Der Rest ist Schweigen. Und wir sind dazu verdammt, unseren Enkeln zu erzählen, dass «früher alles besser war». Und die werden es nicht verstehen. Das alte Spiel ...

M.C. Graeff

## Dank

Vielen herzlichen Dank für die Wahl in den Vorstand.
Ich weiss, es ist sicherlich nicht leicht einer Fremden Einlass zu gewähren. Jedenfalls möchte ich Sie wissen lassen, dass mir die Arbeit an meinem ersten Mitteilungsblatt viel Freude bereitet hat.
Heidy Gasser hat wunderbare Arbeit geleistet und mich gut angeleitet. Auch alle Anderen aus dem Vorstand haben mich unterstützt wo sie konnten und wo es sie gebraucht hat.
Zu meinem ersten Mitteilungsblatt möchte ich ein Zitat anfügen:
„Du fragst mich, was soll ich tun? Und ich sage: Lebe wild und gefaehrlich Artur!"
Dieses Zitat stammt aus der Feder von Arthur Schnitzler, aus einem Brief an Arthur Rimbaud. Was bleibt einem anderes übrig, als Schriftstellerin und Schriftsteller? Man setzt sich der Gefahr aus, wirtschaftlich nicht zu bestehen. Schon alleine diesen Schritt finde ich gefährlich und wild. Doch, Sie alle treiben etwas unglaublich wertvolles an. Hören Sie nicht auf damit! Leben Sie weiterhin gefährlich und wild - kommende Generationen werden es Ihnen danken...

Fabienne Muri

## Sisyphus

ist es müde geworden immer am selben Berg zu arbeiten dauernd den Stein zu wälzen der am Ende doch wieder zu Tal donnert

Und ausserdem ist es verboten: Gefährdung anderer Wanderer

Nun hat er sich darauf verlegt Berge zu versetzen

Aber auch dieses Projekt ist letztlich ernüchternd Wohin er die Berge auch schiebt Sie bleiben immer dieselben

Und ausserdem schimpfen die Wanderer Abends erreichen sie todmüde fremde Bahnhöfe meist stillgelegte und weit und breit keine Kneipe!

Während sie entnervt die Tafeln mit den verjährten Fahrplänen studieren schiebt Sisyphus den Berg wieder weg Hinter ihrem Rücken Zurück an seinen ursprünglichen Platz.

Erwin Messmer



Erscheint zweimal jährlich

**Nächster Redaktionsschluss 13. Januar 2013**

Redaktion: Fabienne Muri, Schwarztorstrasse 103, 3007 Bern
Umschlag: Th. Iten, Druck: GfK PrintCenter, 6052 Hergiswil
Sekretariat: Albertina Stocker, Zugerstrasse 24, 6318 Walchwil
Website: www.issv.ch